Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 263 (1990)

Artikel: Das Bernbiet ehemals und heute : Huttwil
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655408

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute

Huttwil

«Dieser Ort hat von jeher in kirchlichen, weltlichen und politischen Dingen allerlei Schicksale gehabt, wie nicht leicht eine andere Ortschaft in unserem Kanton Bern». Mit diesen Worten wird der Artikel über Huttwil eingeleitet in Egbert Friedrich von Mülinens «Beiträgen zur Heimatkunde des Kantons Bern» (1879). Und der klassisch gebildete, vor allem Goethe verpflichtete Pfarrer Jakob Imobersteg stellt in seinem Werk «Das Emmenthal nach Geschichte, Land und Leuten» (1876) das Kapitel «Huttwil in alter Zeit» unter ein Zitat aus «Faust II», wo der Untergang Trojas beschworen wird: «Schreckliches hab' ich vieles gesehen, Kriegrischen Jammer, Ilios' Nacht, als es fiel.»

Selbstverständlich weist die Huttwiler Geschichte viele schöne, durchaus erfreuliche Momente auf – man darf ruhig sagen: die Geschichte Huttwils ist wie die unseres ganzen Landes eine friedliche und somit die beste aller denkbaren «Geschichten». Aber im Gegensatz zu den meisten andern Orten enthält die Vergangenheit Huttwils einige dramatische, um nicht zu sagen tragische Episoden: dreimal wurde die Stadt durch Feuer zerstört. Wir wollen im Folgenden diesen drei Ereignissen nachgehen.

* * *

Huttwil ist eine der Siedlungen am Rand des fast kreisförmigen Napfberglandes: Willisau, Wolhusen, Schüpfheim, Langnau, Sumiswald und endlich Huttwil erschliessen alle das Hügelland dem Verkehr der Haupttäler. Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Orte liegt auf der Hand; im Mittelalter, bei der ausgesprochenen Kleinräumigkeit der Herrschaftsverhältnisse, hatten diese Dörfer und Kleinstädte auch politische Funktion: sie waren Machtstützpunkte. Huttwil, an der Grenze zwischen dem stark hügeligen Napfgebiet und dem fruchtbaren Oberaargau, hatte deswegen schon früh den Charakter einer kleinen Stadt. Zwei in der Gegend begüterte Klöster besassen in Huttwil ihre Meierhöfe: die Häuser, in denen die Abgaben der Klosteruntertanen zusammenflossen. – Die Hoheit über das Gebiet lag bei den Herzögen von Zähringen; nach ihrem Aussterben (1218) gelangte Huttwil an die Grafen von Kiburg.

Für uns Eidgenossen sind «Kiburg» und «Habsburg», die Namen der beiden mächtigsten Herrschergeschlechter im Raum der deutschen Schweiz, mit negativen Vorzeichen versehen. Dabei sollte man sich vor Augen halten, dass grosse Teile unseres Landes während langen Zeiten unter der Herrschaft einer der beiden Familien standen – und offensichtlich gar nicht so übel dran waren. Als nun aber die grosse Auseinandersetzung zwischen den Eidgenossen und den alten adligen Machtträgern begann, waren die kleinen Leute auf beiden Seiten die Opfer – hier hat sich in der Weltgeschichte bis heute nichts geändert. Im Krieg zwischen Bern und dem Adel, den wir als Laupenkrieg bezeichnen (1339–1340), gelang es Bern nicht, den entscheidenden Sieg mit den Waffen zu erlangen – trotz des grossen Sieges von Laupen. Der Krieg wurde als «Wirtschaftskrieg» geführt: die Feinde versuchten, Bern mit einer Lebensmittelblockade in die Knie zu zwingen; Bern dagegen schädigte den Adel durch kurze, überfallartige Züge ins feindliche Gebiet. Der Chronist berichtet, wie die Berner nach Huttwil zogen, wobei ein Trupp der Hauptmacht vorauseilte und Huttwil einnahm: «sturmten daran und wurfen Füre in und eh die Panner hinzukam, da war die Stadt gewunnen und brant allenthalben

und kam gar wenig Lüten von dannen; entweders sie wurden erslagen oder gefangen.» – Das gleiche Schicksal traf damals auch Signau, Langnau und Langenthal, drei offene Dörfer ohne jede Befestigungsanlagen. Wir vermuten, dass auch Huttwil nicht oder nur rudimentär befestigt war; die Bezeichnung «Stadt» in der Kriegsberichterstattung sollte wohl die bernische Leistung aufpolieren. Wäre aber Huttwil richtig befestigt gewesen, so wäre der bernische Triumph nicht so leicht errungen worden. In den folgenden Jahrzehnten wurde Huttwil bewehrt; als es dann 1408 durch Kauf bernisch wurde, hatte es «Graben und Muren».

Das brennende Huttwil (um 1537)
An diesem schaurigen Bild aus der Chronik von Johannes Stumpf ist eigentlich nur das Flammenmeer authentisch. Die Gebäude haben mit Huttwil nichts zu tun, es hatte keine Burg und auch keine Türme. Der Chronist verwendete, wie damals üblich, den gleichen Holzschnitt mehrmals, überall dort, wo er einen Stadtbrand illustrieren musste.

Während wir beim ersten Brand von Huttwil über die Brandursache sehr wohl im Bild sind, fehlt uns für die zweite Heimsuchung diese Information. Man weiss nur, dass am Neujahrstag 1537 wiederum die ganze Stadt eingeäschert wurde. An Vermutungen fehlte es nicht: Eine brave Küchlifrau sollte das Unglück verursacht haben. Undenkbar wäre das nicht: man stelle sich das Kücheln im schwimmenden Fett auf offenem Herdfeuer in einer hölzernen Küche vor! – Eine andere Version wollte die bösen Luzerner jenseits der nahen Grenze belasten: Aus Rache dafür, dass die Huttwiler kurz zuvor (1528) reformiert geworden seien, hätten die Katholiken das Feuer gelegt. – Die Theorie war unsinnig vom ersten Augenblick an, da sie als «Volkssage» auftrat: Neun Jahre nach dem Reformationsdatum gab es Glaubenshass an den Grenzen kaum; es gab ihn höchstens in den ideologischen Zentren. Kommt dazu, dass sich Huttwil gerade wegen seiner engen Beziehungen zum Luzernbiet sehr ungern der Reformation unterwarf. Und die nachbarliche Freundschaft trotz der Glaubensspaltung zeigte sich sogleich nach dem Brand: das Amt Willisau schickte «60 Mütt Korn, 5 Bernmütt Haber, 2 Mütt Erbsen und 20 Pfund» (in Geld). Es war, ausser den Leistungen der bernischen Obrigkeit, die grösste der eingegangenen Spenden. Das damalige Spendenverzeichnis («Steuerrodel») ist aufschlussreich über die Praxis in Katastrophenfällen: man gab reichlich und auch auf recht grosse Distanzen.

Beidemal, 1340 wie 1537, war die Stadt total eingeäschert worden, was kaum verwundern kann: sie war mit Ausnahme der Kirche vollständig aus Holz gebaut. Nach 1537 wurde wohl das Pfarrhaus wenigstens zum Teil «in steinwerch» erbaut; die übrige Stadt wurde

wiederum in Holz errichtet. Sie bestand übrigens auch jetzt nur aus zwei Häuserreihen; in jeder Reihe soll sich eine einzige Brandmauer befunden haben. Sachverständige werden daher auch das Huttwil nach 1537 als stark brandgefährdet bezeichnen.

Man muss sich fast wundern, dass es nun nahezu 300 Jahre ging, bis wieder ein Unglück eintrat: In der Nacht vom 8. auf den 9. Juni 1834, zwischen Sonntag und Montag, schlug der Blitz in die Zehntscheune hinten in der Stadt. Das Gebäude stand sogleich im Vollbrand; das Feuer griff auf die Nachbarhäuser über. Die Löschvorrichtungen waren den Zeitumständen entsprechend primitiv – wenn auch nach und nach 60 Spritzen eintrafen (worunter als erste die von Eriswil und Rohrbach), war doch an eine Bekämpfung des Feuers nicht zu denken. Man musste sich auf das Retten von Menschen, Tieren und Habe beschränken. Zum Glück gab es keine Menschenleben zu beklagen; aber die Stadt selber war vollständig zerstört.

Wir sind, dank der zeitlichen Nähe des Ereignisses, über das Geschehen gut informiert; vor allem ist der nachmalige Wiederaufbau in Protokollen, Plänen und andern Zeugnissen reichlich dokumentiert. Und zudem hat die lokale Forschung und Geschichtsschreibung vor allem in den letzten Jahren hervorragend wertvolle Arbeit geleistet (wir verweisen hier auf die Literaturangaben am Schlusse unseres Aufsatzes).

Von der Brandnacht sind uns Einzelheiten überliefert: Das Gebrüll des weidenden Viehs «machte einen eigentümlich wehmütigen Eindruck», weiss der Chronist zu berichten. – Die Nacht sei auf «viele Stunden weit taghell» erleuchtet gewesen, also dass man in der Marktgasse zu Langenthal habe Zeitungen lesen können! – Wie von einer Vorahnung geleitet, habe der Organist zum Predigtausgang das Kirchenlied «Welt ade, ich bin dein müde» gespielt, gewissermassen als Schwanengesang der schönen Orgel, die man erst 1805 mit grossen Kosten hatte einrichten lassen. – Tröstlich die Nachricht, dass ein zuerst verloren geglaubter Säugling in einem Haus auf der Huttwiler Allmend gefunden wurde – dorthin hatten Städtlibewohner eilig zusammengeraffte Habe gerettet, wobei unbemerkt unter Kissen und Tüchern das Kindlein!

Festgehalten wird in den Berichten die Spendefreudigkeit der Mitmenschen von nah und

Die Kirche und ihre Umgebung nach dem Wiederaufbau
Die Holzhäuser sind durch Steinbauten ersetzt. Die Kirche steht noch am selben Ort, «ungedreht», aber der Turm ist neu: statt des ehemaligen Treppengiebels hat er über den Zifferblättern elegant geschwungene Giebelchen und als Krönung einen Zwiebelhelm (Lithographie von Johann Schmid, um 1850).

fern. Die erste Gabe kam von der luzernischen Schwesterstadt Sursee: zwei Wagen mit Lebensmitteln und Kleidern. Die Luzerner Nachbarn zeichneten sich überhaupt durch besondere Freigebigkeit aus.

Man weiss allgemein, dass Albert Bitzius, der Pfarrer von Lützelflüh, uns bekannt als Dichter Jeremias Gotthelf, ein Zeuge des Brandunglückes war. Es scheint damals unter jüngeren Pfarrherren Brauch gewesen zu sein, dass man sich am Sonntagnachmittag, nach beendeter eigener Pflicht, bei irgendeinem Amtsbruder einfand, mit diesem zusammen den Abend verbrachte und wohl auch im geräumigen Pfarrhaus übernachtete. Am Sonntag, dem 8. Juni 1834, waren der Helfer (Filialpfarrer) von Wasen, Walthard, und der Pfarrer Bitzius von Lützelflüh nach Huttwil gewandert – zu Fuss, versteht sich. Mit dem Ortspfarrer Stähli war man zusammengesessen, hatte zu Nacht gespeist und gewiss nicht früh Feierabend gemacht. Wie lange die Nachtruhe gedauert hatte, als um 1 Uhr in der Frühe der Feuerlärm losging, wissen wir nicht. Wir wissen aber, dass alle drei Herren sich an der Brandbekämpfung aktiv beteiligten, dass es ihnen sogar gelang, die Zivilstandsregister (die damals vom Pfarrer geführt wurden) und andere amtliche Urkunden zu retten – wobei der Ortspfarrer seine eigenen Habseligkeiten im Feuer liess, damit er das Kircheneigentum retten konnte. Er erhielt denn auch eine besondere Entschädigung vom Staat; den beiden andern Pfarrherren wurde von Bern aus schriftlich gedankt.

Huttwil – die Marktgasse
mit Blick auf Kirche und Pfarrhaus
(Photo Walter Bernhardt, Huttwil)

Von der Hand Gotthelfs ist ein Schreiben erhalten, das er als Zeugnis einem beteiligten Feuerwehrmann ausgestellt hat. Es lautet:

«Auf Ansuchen wird bezeugt, dass Jacob Wiedmer, Rohrführer der Spritze von Gondiswyl, K(irchgemeinde) Melchnau, bei dem Brande von Huttwyl durch Unerschrockenheit sich ausgezeichnet; dass er mit Lebensgefahr das Eindringen des Feuers in die Keller des Pfarrhauses, in welchen nicht nur Effekten, sondern auch die Schlafbücher lagen, zu verhüten gesucht; dass er so vielleicht das Eindringen des Feuers in dieselben nicht nur gehemmt, sondern verhindert hätte, vielleicht aber auch umgekommen wäre, wenn ich ihn nicht abgehalten hätte. – Lützelflüh, den 10. Juli 1834. – Alb. Bitzius, Pfr.»

Auf dem gleichen Blatt, unter den überaus feinen Schriftzügen Gotthelfs, hat in noch kleinerer Schrift der Huttwiler Pfarrer beigefügt:

«Ohne Ansuchen halte ich es für meine Pflicht, dem Jak. Wiedmer das ehrenvollste Zeugnis der unermüdlichsten Thätigkeit und

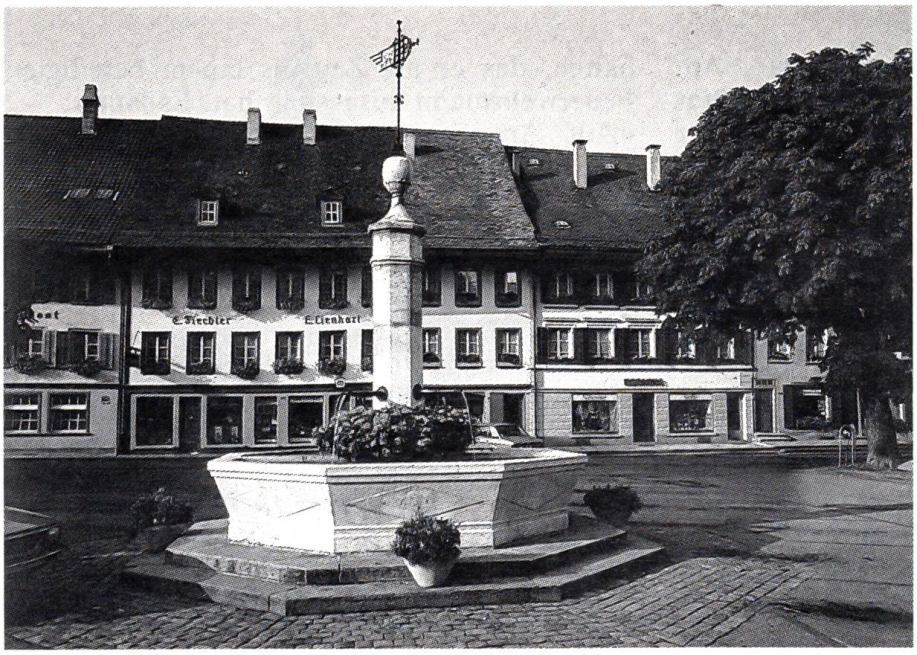
einer Unerschrockenheit, die an Tollkühnheit fast gränzte, zu ertheilen. Wäre die Thätigkeit und der Eifer, den er bewiesen, allgemeiner gewesen, nicht nur das Pfarrhaus, sondern wenigstens die Hälfte des Städtchens wäre gerettet worden. – G. R. Stähli, Pfr.»

Aus dem letzten Satze des Pfarrers Stähli liest man eine harsche Kritik heraus. Diese war gewiss berechtigt; aber der «allgemeinere Eifer», den der Pfarrer vermisste, war nicht ein Mangel an gutem Willen, sondern ganz einfach der Mangel an Organisation. Es gab nämlich keinen Oberbefehl über die 60 Spritzen, sondern in erster Linie ein Gerangel um einen Platz am Wasserbezugsort und dann einen Wettbewerb um das höhere Gebrünzel der einzelnen Spritzen. Nicht umsonst endeten Feuersbrünste oft in Schlägereien unter den beteiligten Spritzenmannschaften – nachzulesen in Gotthelfs «Geld und Geist». Auf dem Brandplatz selber war die Folge der fehlenden Koordination ein doppelter Schaden – wie es Pfarrer Stähli richtig sagt. – Bitzius hat in der «Chronik von Lützelflüh» (für das Jahr 1834) des Brandunglückes von Huttwil gedacht, auch er mit kritischen Worten:

«Dieses Jahr zeichnete sich aus durch eine ungeheure Menge grosser Brände, besonders in Deutschland und Russland. Auch bei uns waren viele, der bedeutendste in Huttwil, am 9. Juni nachts um 12 Uhr durch Blitz entzündet, welches durchaus abbrannte mit der Kirche. Man gab den Leuten sehr viel; was sie aber am meisten nötig hatten, konnte ihnen niemand geben: Vernunft, Uneigennützigkeit und Frieden.»

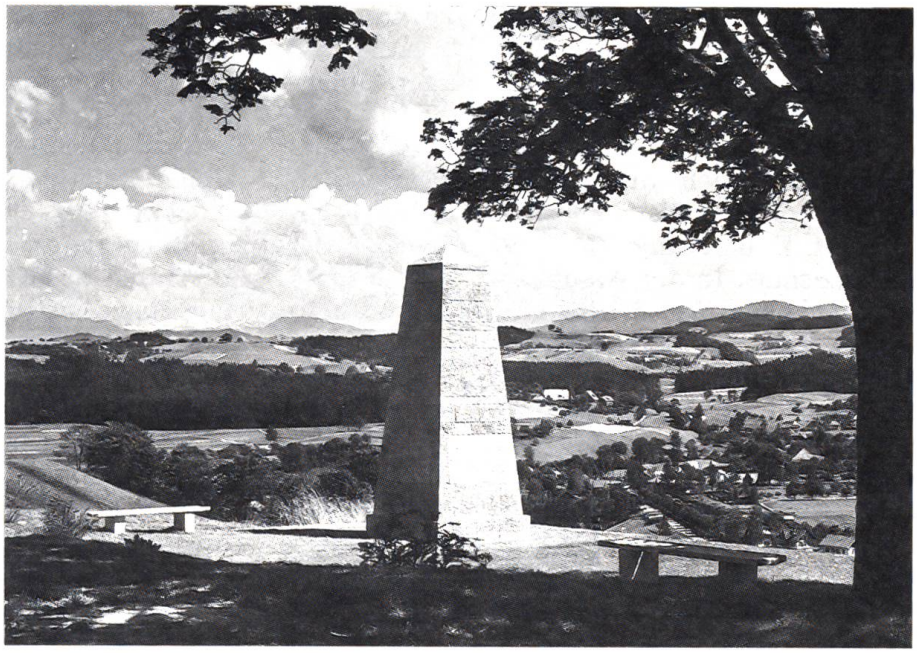
Das ist eine böse Sentenz über die Huttwiler – aber doch nicht das letzte Wort! Der Pfarrer von Lützelflüh, das wissen wir aus jeder Zeile seines grossen dichterischen Werkes, hatte ein heisses Herz, und die kühl abwägende Gerechtigkeit war nicht seine Stärke. Und wir dürfen nicht vergessen: als er seinen Spruch schrieb – anno 1835 – war noch keine Distanz zu den Ereignissen vorhanden. Heute haben wir den nötigen Abstand, und da wir überdies über den Wiederaufbau Huttwils sehr gut unterrichtet sind, wollen wir noch etwas über die Zeit nach dem Brande sagen.

«Man gab den Leuten sehr viel»: Es war schon eine Brandversicherung vorhanden (seit 1806 im Kanton Bern), und die meisten Häuser waren versichert, allerdings durchs Band weg weit unterbewertet. Das Mobiliar war kaum versichert. Man war also auf Liebesgaben aller Art angewiesen, und sie flossen reichlich. Zu einer besonderen Anstrengung fühlte sich die Regierung in Bern aufgerufen: Seit drei Jahren



Mit dem Wiederaufbau des Städtchens nach dem Plane Osterrieths entstand ein geräumiger Platz für den Stadtbrunnen. Im Hintergrund die dritte Häuserzeile mit den schönen klassizistischen Fassaden
(Photo Walter Bernhardt, Huttwil)

stand der Kanton im Zeichen der Regeneration, will sagen einer demokratischen Staatsordnung, die endlich nach überlanger Zeit das Regime der städtischen Aristokratie abgelöst hatte. Noch stand das neue Staatswesen nicht so fest auf den Beinen – da waren die vielen Neugesinnten, die wohl zu viel erwarteten, dort waren die Anhänger der alten Ordnung, die mit Opposition und zum Teil mit Obstruktion das Neue bekämpften. Der Unglückstag von Huttwil gab der Regierung die Gelegenheit, zu beweisen, dass der neue Staat nicht nur eine kalte Maschinerie von Verfassung und Gesetzen war – heute würde man sagen: der Staat konnte sich positiv profilieren. Selbstverständlich musste man darauf achten, Präjudizien für künftige Fälle zu vermeiden; man konnte also nicht einfach den guten Papa Staat spielen und mit der grossen Kelle anrichten.



Wehrmännergedenkstätte Huttwil
Im Gegensatz zu andern Orten steht das Denkmal nicht in der Stadt, sondern auf dem prächtigen Aussichtspunkt des Huttwilberges, einem beliebten Ausflugsziel. Die Gedenkstätte erinnert an die im Aktivdienst 1939–1945 verstorbenen Wehrmänner der Region.
(Photo Walter Bernhardt, Huttwil)

Man handelte klug: man schickte den fähigsten Architekten nach Huttwil, Johann Daniel Osterrieth. Dieser reiste noch in der gleichen Woche nach Huttwil, besichtigte den Brandplatz und besprach sich mit Behörden und Geschädigten. Am 21. Juni, elf Tage nach dem Brand, reichte Osterrieth seiner vorgesetzten Stelle, dem kantonalen Baudepartement, zwei verschiedene Pläne zum Wiederaufbau des Städtchens ein.

Der eine sah wie vorher zwei Häuserzeilen vor, allerdings mit einem sehr grossen Abstand; der zweite Vorschlag enthielt drei Häuserzeilen, wobei die dritte, neue, in den bisherigen südlichen Vorgärten errichtet werden sollte. Da diese Häuserreihe kürzer war, ergab sich, zusammen mit dem bisherigen Strassensystem, ein fast dreieckiger Grundriss des Städtchens – keiner der beiden Pläne fand die ungeteilte Zustimmung; da aber die Regierung allen Hader vermeiden wollte und da auch die Zeit drängte, gab man Osterrieth den Auftrag, ein drittes Projekt auszuarbeiten. Dieses sah nun überhaupt eine dreieckige Anlage vor: drei Häuserzeilen umschliessen einen grossen dreieckigen Stadtplatz. Was zu erwarten war: fast einhellige Ablehnung dieser Idee.

Wer sich die Mühe nimmt und das heutige Städtchen genau betrachtet, der wird feststellen, dass man sich endlich beim zweiten Projekt Osterrieths gefunden hat: Drei parallele Häuserzüge bilden zwei breite Gassen, wobei die mittlere Zeile unterbrochen ist, so dass sich in der Mitte des Städtchens ein grosser Platz auftut, an dem alle drei Häuserreihen teilhaben. Osterrieth war als Architekt der Vertreter

des strengen Klassizismus. Unter Berufung auf die griechische Antike (Schlagwort: «edle Einfalt, stille Grösse») und mit heftiger Ablehnung dessen, was die europäische Kultur in den vergangenen Jahrhunderten hervorgebracht hatte (Stichwort: Barock, den man als verworren und schwülstig empfand), entstand vor allem in Deutschland ein neuer Stil, eben der Klassizismus. In der Architektur manifestierte sich die neue Weise besonders eindrücklich: betont einfache Baukörper von strenger Symmetrie; auf Schmuck wird weitgehend verzichtet, ebenso auf Farbe. Die Wirkung wird erreicht durch die Beachtung der Proportionen.

Dergestalt sah Osterrieth das neue Städtchen, wobei ihm natürlich nicht die Planung des einzelnen Hauses übertragen war, sondern nur die Gesamtplanung. In dieser erschien als wesentlich klassizistisches Element die Geradlinigkeit der Häuserfronten.

Jetzt gab es aber in Huttwil ein Gebäude, das sich dem Prinzip der «Geradlinigkeit» nicht fügen wollte: die Kirche. Diese war wie sozusagen alle Gotteshäuser nach Osten gerichtet; das Städtchen aber verlief den geographischen Verhältnissen entsprechend von Südosten nach Nordwesten. Also stand von uraltersher die Kirche schräg zur Strassenflucht in einer Lücke der nördlichen Häuserzeile – niemanden hatte das gestört. Aber für den «modernen» Architekten Osterrieth war die gestörte Baulinie so etwas wie ein barocker Greuel; also wurde die neue Kirche in die gleiche Flucht mit den andern Häusern gedreht. Nur auf dem Plan, denn nun entzündete sich in Huttwil ein grosser Streit. Die Stadt teilte sich in zwei Parteien: die modern Eingestellten wollten die Kirche drehen; sie wurden von den Gegnern «Chiledräjer» beschimpft. Die Altmodischen aber wollten die Kirche ungedreht belassen; man erfand für sie den Namen «Chilebäggeler».

Im Grunde genommen und namentlich aus der Distanz betrachtet war es ein Streit um eine Nebensache. Jedoch gerade bei Kleinigkeiten wird am heftigsten gestritten – das ist fast ein Naturgesetz. Wir können aber gerade im Kampf zwischen «Dräjern» und «Bäggelern» auch etwas Gutes sehen: während man um diesen kleinen Knochen zankte, kamen die grossen und wichtigen Sachen ins rechte Gleis.

Da war vor allem die Zustimmung zum Gesamtprojekt Osterrieths mit den drei Häuserreihen und dem ausgesparten Marktplatz in der Mittelreihe. Da erfolgte die Schaffung eines Baureglementes, inbegriffen dessen Sanktion durch den Regierungsrat. Da wurden die Hausplätze an die Bauherren verteilt – denn die Parzellen hatten mit der Planung ihren Ort und ihre Grösse gewechselt. All das erforderte auch viel Denkens und Redens und wohl auch ein Prozesslein oder zwei; es kam aber doch alles unter Dach.

Für uns Heutige ist das Erstaunlichste am Huttwiler Wiederaufbau das *Tempo*. Folgende Daten mögen das belegen:

8./9. Juni 1834: Brand.

9. Juni 1834: Erster Bericht des Regierungsstatthalters an die Regierung.

12. Juni 1834: Die Regierung berät die Massnahmen. Werkmeister Osterrieth erhält den Auftrag zur Wiederaufbau-Planung.

16. Juni 1834: Osterrieth und Ingenieur Gerber in Huttwil.

21. Juni 1834: Osterrieth reicht dem Baudepartement zwei Projekte ein (I + II).

14. Juli 1834: Osterrieth legt die Pläne III A und III B vor – dieser entspricht dem modifizierten Projekt II.

15. Juli 1834: «Der Plan No. 3 [= III B] wird einhelig von der versammelten Commission u. Gemeinde angenommen den 15. Juli in Hrn. Grossrath Blau Haus.» – Am gleichen Tag wird das Baureglement beschlossen und am 17. Juli 1834 dem Regierungsrat zur Genehmigung eingereicht.

Bis Mitte August 1834: In Huttwil Bereinigung der Hausplatzzuteilung.

11. August 1834: Der Regierungsrat genehmigt den Bauplan.

18. August 1834: Der Regierungsrat genehmigt das Baureglement.

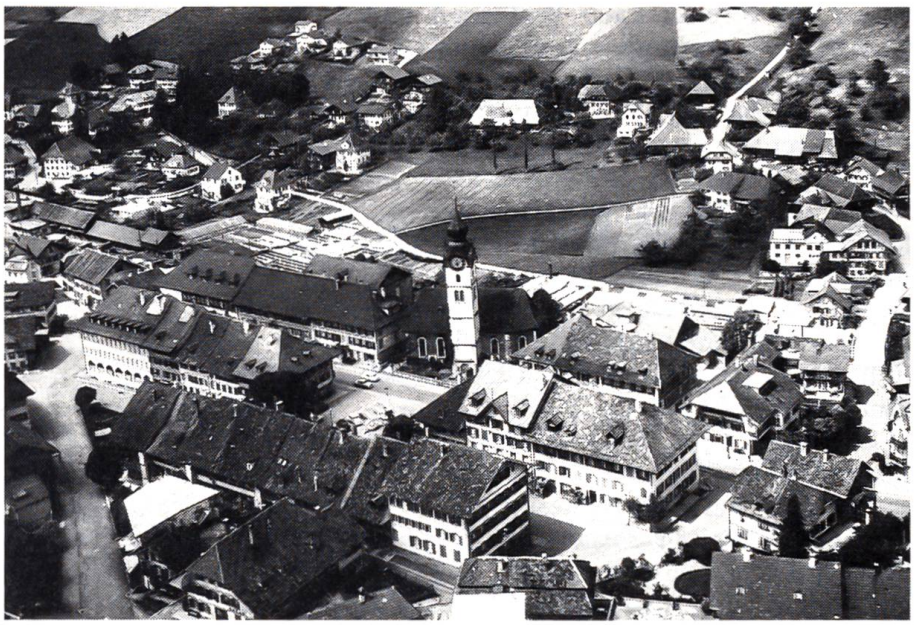
10. September 1834: Vertrag über den Bau der Kirche mit Baumeister Christian Bähler.

2. Mai 1835: Der Dachstuhl der Kirche wird aufgerichtet.

Huttwil: Partie mit Kirche und Pfarrhaus, 1826

Kolorierte Aquatinta von Jakob Samuel Weibel (1771–1846) aus der Serie «Die Pfarrhäuser des Cantons Bern»
(Burgerbibliothek Bern, Farbphoto Gerhard Howald, Kirchlindach BE)

Am besten unterrichtet sind wir über die Baudaten bei der Kirche. Bei den Privatbauten gab es mancherlei Verzögerungen, da einige (wenige) Bauherren die zugeteilten Bauplätze nicht akzeptieren wollten. Aber auch hier – verglichen mit den Verfahren in heutiger Zeit! – wurde speditiv gearbeitet, vor allem in den kantonalen Behörden. Jedenfalls wurde in den Jahren 1835 und 1836 tüchtig gebaut, so dass innert kurzer Zeit die neue Stadt dastand. Die ausführenden Handwerker stammten alle vom Land; es ist höchst aufschlussreich, wie sie das Gedankengut Osterrieths (und der architektonischen Moderne überhaupt) in die Praxis umsetzten: mit erstaunlich viel Gespür und vor allem in hervorragender handwerklicher Qualität.



Luftaufnahme des Städtchens Huttwil
Die Aufnahme zeigt ganz klar die Situation nach dem Wiederaufbau: Drei Häuserzeilen, die nördliche mit der schrägstehenden Kirche, die mittlere mit dem grossen Platz und die südliche, deutlich kürzere.
(Photo Walter Bernhardt, Huttwil)

Zum Schluss kehren wir zum Brand und zu Gotthelf zurück: Am Montagmorgen, am 9. Juni 1834, so wollte es ein alter Brauch, musste ein Pfarrer auf der Brandstätte eine Rede halten. Man nannte das die «Abdankung», weil bei dieser Gelegenheit den versammelten Spritzenmannschaften der Dank der Brandgeschädigten ausgesprochen wurde. Und nach Möglichkeit war es Aufgabe des Redners, den schwer betroffenen Mitmenschen Trost und Zuversicht zuzusprechen. In Huttwil hielt Albert Bitzius diese Rede. Sie ist uns nicht im Wortlaut überliefert, da sie ex tempore gehalten wurde. Aber einzelne Sätze blieben haften und wurden für die Nachwelt festgehalten: «Aus diesem Schutt wird sich ein Haus ums andere wieder erheben, und Huttwyl wird einst schöner dastehen als es gewesen ist!»

Man darf nach Huttwil gehen und mit Genugtuung feststellen, dass die Prophezeiung sich erwahrt hat. «Meh weder nume!» sagt man auf berndeutsch. Hans Schmocker

Quellen und Literatur: Johannes Nyffeler: Heimatkunde von Huttwil (1871). – Ernst Nyffeler: Heimatkunde von Huttwil (erweiterte Neuausgabe 1915). – Jürg Rettenmund: Huttwil 1834. Erinnerungsschrift zum Wiederaufbau des Städtchens Huttwil nach dem Brand vor 150 Jahren (1984). – Akten aus dem Staatsarchiv Bern.

Huttwil heute

Aber auch eine kleine Stadt lebt nicht nur aus ihrer Vergangenheit, obwohl das Leuenberger-Denkmal an eine tiefschürfende Seite der Geschichte erinnert, sondern auf die Zukunft hin. Huttwils Zukunft begann vor genau hundert Jahren, als am 31. Oktober 1889 von Langenthal her der erste Zug eintraf. 1895

wurde die Strecke nach Wolhusen und 1908 nach Ramsei verlängert, und heute stellen die Vereinigten Huttwil-Bahnen (VHB) den wichtigsten Zubringer im weitverzweigten und durchfurchten Napfgebiet dar. Ihre Leistungsfähigkeit steigerte sich von Jahr zu Jahr, direkte Verbindungen bestehen mit Burgdorf und seit kurzem sogar mit Bern und Luzern, so dass der 1959 erbaute neue Bahnhof zu einer lebhaften Verkehrsdrehscheibe geworden ist, die das Städtchen täglich aus seinem Abseits holt und in das Leben des ganzen Landes einbindet.

Im Jahre 1902 bekam Huttwil auch sein Krankenhaus, das von Baumeister Zürcher errichtete Bezirksspital, dessen Ausbau und Struktur seither in ehrgeiziger Weise mit der medizinischen Entwicklung Schritt hielt. Hinzu kam die Ansiedlung bedeutender Firmen der Möbel-, Landmaschinen- und Fahrzeugbaubranche. Eine Spinnerei, eine Schuh- und eine Teigwarenfabrik sowie eine solche für elektrische Apparate ergänzen die industrielle Palette, und dass im Reich der grossen Wälder Holzhandel, Sägewerke und eine Fabrik für Holzbearbeitungsmaschinen nicht fehlen, erscheint eigentlich selbstverständlich.

Im Gefolge des wirtschaftlichen Aufschwungs etablierten sich, wie könnte es anders sein, mehrere Banken am Ort, und alteingesessene Gasthöfe sowie nahegelegene Bäder – einige von ihnen erfreuten sich schon zu Napoleons Zeiten grosser Beliebtheit – verbreiten den Ruf von Huttwils gepflegter Gastlichkeit unter Touristen und Wanderern. Für diese dürfte übrigens der Besuch des kleinen Museums, der «Salzbütte», ein Geheimtip sein.

Dass trotz solchem Aufbruch aus dem Dasein eines verträumten Landstädtchens von ehedem zu einer modernen, städtischen Siedlung von rund 4850 Einwohnern die Huttwiler sich wie eine grosse Familie fühlen, dafür sorgt bereits seit dem Jahre 1875 die eigene Lokalzeitung, der wöchentlich dreimal erscheinende, vorzüglich redigierte «Unter-Emmentaler», dessen Leserkreis sich beileibe nicht allein auf den Amtsbezirk Trachselwald beschränkt.

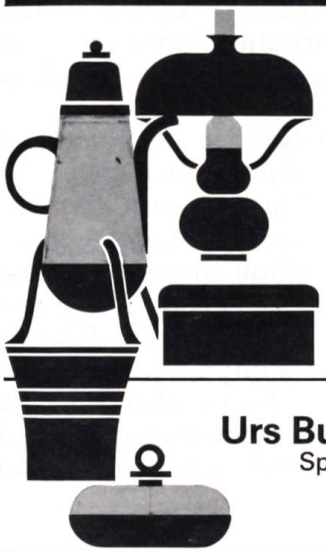
So hat Huttwil, obwohl nicht an der grossen Heerstrasse gelegen, sich im Laufe seines Werdens in ein vitales Gemeinwesen verwandelt, das jedoch nach wie vor sein unverwechselbares rustikales Gesicht bewahrt und darum zu den besonders liebenswerten Kleinstädten unserer Heimat gehört.

Gewerbe und Industrie in Huttwil

Bernertrachten

Sonntagstrachten
schwarz und bunt
Wolltrachten
in verschiedenen
Farben
Tschöpli
Rosshaarhauben
Schwefelhüte
Pelerinen
Kühermutzen
Burgunderblusen
Berntuchkleider
Berntuchhosen
Fichus + Händschli

Niederhauser
MODEHAUS · HUTTWIL
Tel. 063 - 72 22 40



Petrollampen

Berner Kaffeekannen

Bettflaschen

Dosen und Büchsen

Urs Burkhardt + Co.
Spenglerei, Spitalstr. 8
4950 Huttwil

Ersatzteile für alte Petrollampen

FÜR UHREN

CHROMACHRON
TISSOT
RADO
Jean d'Eve
CONCORD
MOVADO
LeClip SWISS QUARTZ
swatch
ROCKWATCH

Schär + Co
UHREN BIJOUTERIE HUTTWIL

EBT
SMB
VHB

Reisebüro VHB
Bahnhof, CH-4950 Huttwil
Telefon 063 72 32 39

Das Reisebüro VHB im Bahnhof Huttwil - Ihre Reise-Spezialisten auf dem Platze

* Grosses und vielseitiges Angebot an Ferien-, Abenteuer- und Bildungsreisen (Schiff, Bahn und Flug) für Budget-Bewusste, aber auch für hohe Ansprüche. Zusammenarbeit mit vielen Reiseveranstaltern, deshalb sicher auch ein passendes Programm für Sie
* Spezialitäten: Bahnarrangements für europäische Reiseziele und Badestrände
* Für Kurzentschlossene: stets interessante Spezialangebote für verschiedene Ziele. Bitte fragen Sie uns!
* Organisation von Reisen mit kundiger Reisebegleitung von der Abreise bis zur Rückkehr

Ueberzeugen Sie sich persönlich vom grossen und vielseitigen Angebot.
Dank langer Schalter-Oeffnungszeiten sind wir praktisch stets für Sie da!

Mit den besten Empfehlungen
Reisebüro VHB Huttwil

Emmental-Burgdorf-Thun-Bahn
Solothurn-Münster-Bahn
Vereinigte Huttwil-Bahnen